

Die Ehe von Bruder Klaus und Dorothea als prophetisches Zeichen

aus einem Vortrag vom 11. Mai 1997 in Mariastein, anlässlich einer Brunneneinweihung

von Werner T. Huber

Ist Dorothea Wyss, die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe eine Heilige? Sollen beide zusammen als heiliges Ehepaar kirchlich-liturgisch verehrt werden können? – Wenn das, wonach hier gefragt wird, auch heute noch nicht die volle Wirklichkeit ist, so ist es jedenfalls der Wunsch nicht weniger Menschen in unserem, bald zu Ende gehenden Jahrhundert. Besonders zu erwähnen ist Guido Appius, der sich seit Jahren für die Verwirklichung des Anliegens einsetzt. 1981 schrieb er in einem Zeitungsartikel (Substantive klein geschrieben): «Viele gläubige ... wünschen aus innerster Überzeugung, dass Dorothea ihrer einmaligen, kaum wiederholbaren Leistung entsprechend, von der Kirche ausgezeichnet werde. Wenn christliche Ehe bis zum Tod eine Einheit ist, dann gibt es eben auch keine halbierte Heiligkeit. ... Darum wird in allen kommenden Wallfahrten in den Ranft eine meiner Bitten sein, dass es zur offiziellen, kirchenamtlichen Heiligsprechung des *ehepaares* von Flüe kommen möge. Eine Nebensächlichkeit von vielleicht doch weittragender Bedeutung als gemeinhin angenommen wird.»

Immer, wenn die Kirche in ihrer Geschichte an einem Tiefpunkt angelangt war, wurde jeweils gezielt in bestimmten Punkten eine Aufwertung vollzogen. Sie tat dies immer unter dankbarer Zuhilfenahme von Vorbildern. Heilige sind Zeichen mit Vorbildcharakter für das je aktuelle Glaubensleben. Stehen solche Vorbilder nicht zur Verfügung, wenn bestimmte aktuelle Fragen zu beantworten sind, dann gerät das Glaubensleben in eine Not. Heilige sind darum geradezu *not-wendende* Gehilfen der Kirche.

Im 15. Jahrhundert, der Zeit, in der Bruder Klaus und Dorothea lebten, ist diese Not hinsichtlich des Ehesakramentes eigentlich noch nicht so offensichtlich. Und als Dorothea ihrem Ehemann die Erlaubnis gab, getrennt von der Familie, das Leben als Pilger und anschliessend als Einsiedler zu führen, dachte kaum jemand daran, dieses Ja-Wort der einfachen Bauersfrau positiv in Verbindung zu bringen mit dem Wert des Ehesakramentes, denn es schien ja so, als ob gerade dadurch das Wertvollste aufgegeben wurde, eben die Ehe. Bekam Dorothea für ihr Opfer eine Verheissung, dass sich deswegen in einer anderen Hinsicht etwas Bestimmtes an Wert vermehre? Die historischen Quellen berichten nichts darüber, um diese Frage beantworten zu können. Aber, rein psychologisch gesehen, muss sich in ihrem Innern etwas derartiges abgespielt haben, sonst hätte sie nicht *ja* sagen können. Und wenn bei Dorothea ein Vorbildcharakter klar zu Tage tritt, dann ist es ihr grosses Gottvertrauen. Sie legte alles in die Hände Gottes und glaubte, dass dies alles nicht umsonst sein werde, dass vielmehr ihr Ja-Wort reiche Frucht bringen werde. Ihr Ja war ein Akt hohen Gottvertrauens und, wie bei Abraham, ein Akt des Glaubensgehorsams. ... der Glaubens-Gehorsam einer Heiligen.

Wenn wir nun die Verbindungslinie ziehen von ihrem damaligen Ja-Wort und der wünschbaren Aufwertung des Ehesakramentes und überhaupt aller Sakramente heute, dann können wir zunächst einmal die

Behauptung aufstellen: Die Ehe von Bruder Klaus und Dorothea ist ein prophetisches Zeichen. Denn, was sich in ihrem Leben vor 500 Jahren verwirklichte, war der Zeit voraus und könnte heute der Kirche eine grosse Hilfe sein.

Als Bruder Klaus seine Ehefrau äusserlich verliess, war er bereits etwas mehr als 50 Jahre alt. Für die damaligen Verhältnisse war man so bereits ein «alter Mann», und in diesem Alter übergab der Vater in der Regel seine Welt, sein Walten, seinen Hof oder, was immer er besass, seinem ältesten Sohn. – Hans, der älteste Sohn der Familie von Flüe auf dem Schübelacker war gerade 20jährig und bereits verheiratet.

In meinem neuen Buch «Bruder Klaus · Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen» weise ich mehrmals darauf hin, dass durch den Weggang von Bruder Klaus von seiner Familie, am 16. Oktober 1467, die Ehe *keineswegs aufgelöst* wurde, diese wurde vielmehr in eine höhere Aufgabe eingebracht. Der emeritierte Luzerner Dogmatikprofessor Eduard Christen sieht hier sogar die Gelegenheit für eine Aktualisierung. Die Eheleute von heute sollten in ihrem letzten gemeinsamen Lebensabschnitt einen neuen, erweiterten Sinn finden, der auch von der Kirche theologisch und spirituell beschrieben werden kann; wenn für die Eheleute die Zeit der Zeugung und Erziehung von Nachkommen vorbei ist, sollten sie nicht egoistisch eingeengt bleiben auf ihre Familie, sondern sich in die Kirche hinein öffnen, einen Teil ihrer Zeit, ihrer Erfahrungen und ihrer Kräfte im vielfältigen kirchlichen Leben oder im Dienst an den Armen einbringen (Werke der Barmherzigkeit); hier gäbe es gewiss viele Möglichkeiten.

Wie kann nun die «höhere Aufgabe», von der ich soeben gesprochen habe, näher umschrieben werden? – Das II. Vatikanische Konzil gebraucht in seiner Liturgiekonstitution 10 mal das Wort «pas-cha». Dieses griechische und zugleich lateinische Wort bezeichnet ursprünglich das Kultgeschehen des Volkes Israel am Abend vor dem Auszug aus Ägypten. Hebräisch heisst diese Abendliturgie in der Hauskirche: «Pessach», auf Deutsch übersetzt: «Übergang». Beim Pessachmahl musste die versammelte Hausgemeinschaft das Fleisch eines gebratenen Lammes essen; das Blut hingegen wurde an den Türsturz gestrichen, damit der vorbeiziehende Würger mit seinem Todesschrecken das Leben im Hause nicht ersticken konnte. Zur Erhaltung des Lebens und zum Schutz vor dem Tod mit all seinen Schrecken kann aber ein Tier nichts nützen, auch nicht gegen die kleinen Sorgen und Ängste des Alltags, wenn sie in grosser Zahl wie eine Flut das innere Leben zu ersticken drohen. Ja, es ist genau so, wie es im Psalm 53 heisst: «Sie essen Gottes Brot, doch seinen Namen rufen sie nicht an. Es trifft sie [darum] Furcht und Schrecken, obwohl doch nichts zu fürchten ist.» Aus diesem Grund wird Gott Mensch und schliesslich auch noch selbst zum Pessach-Lamm. Dies ist das Wesen der «Liturgiereform» am Vorabend des Neuen Bundes; das neue Pessach ist das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz.

«Ihr sollt auch das Leiden Gottes im Herzen tragen, denn es ist für den Menschen die grösste Sicherheit an seinem letzten Ende», eine klare Sprache von Bruder Klaus in seinem Brief an den Rat von Bern am 4. Dezember 1482. Dass der Hauptinhalt seines Einsiedlerlebens eben die vertiefte Meditation des Leidens Jesu war, geht auch aus einigen anderen glaubhaften Quellen hervor, etwa in den 3 Visionen, die Caspar Ambüel überliefert hat, und dann besonders in den von Peter Ochsenbein (Stiftsbibliothekar, St. Gallen) wiederentdeckten 15 Passionsbetrachtungen. Die älteste Quelle die hierauf hinweist, informiert zugleich über die ganzen Zusammenhänge, in die eben nicht zuletzt auch Dorothea involviert war. Es ist dies der Bericht eines unbekanntes Dominikaners aus dem Jahre 1469, also nur zwei Jahre, nachdem Bruder Klaus Dorothea und die Familie verliess, um – und das war ja seine ursprüngliche Absicht –, um als mittelloser Pilger in der Welt herumzuziehen. Etwa zwei Jahre vor dem Weggang setzte bei Bruder

Klaus eine innere Entwicklung ein, die den Flüelibauer immer mehr vom Alltagsleben weg- und in die Einsamkeit hinzog. In dieser Lebensphase wusste sich Niklaus immer schlechter selber zu helfen, und in seiner Ausweglosigkeit kamen Depressionen auf, die immer stärker wurden, begleitet von Existenzängsten. Der Dominikaner schreibt dann ausdrücklich, wie Niklaus seine Situation mit seiner Frau besprochen hatte. Wäre es mit ihm so weitergegangen, dann wäre Niklaus wohl völlig apathisch geworden, für das Alltagsleben wie gelähmt. Ohne Zweifel blieb dies Dorothea nicht verborgen. Ihr Klaus wurde vor ihren Augen immer mehr zum kranken und schwer geplagten Mann. Schliesslich gab ihm ein vertrauter Priester den Rat, es mit der Meditation der Passion Christi zu versuchen, und zwar regelmässig, verteilt auf den ganzen Tag. Diese Meditation forderte ihn ganz und brachten ihn schliesslich dazu, sein Leben als Bauer und Familienvater aufzugeben. Und nun zeichnete sich sehr schnell eine Heilung ab. Diese Heilung und Befreiung von schrecklichen Ängsten stand somit klar und deutlich sichtbar im Zusammenhang mit dem Pessach Jesu. Und genau dem, was Niklaus schliesslich heilte und wieder glücklich machte, dem wollte er von nun an auch sein ganzes Leben widmen. Bruder Klaus wurde dadurch zum Diener am Pessach (bzw. Pas-cha) Jesu, dem österlichen Geschehen in der Person Jesu, das zum Sakrament der Sakramente wurde. Bruder Klaus wurde gerade wegen seines «einsamen Lebens» – wegen dem «einig wesen» –, ein Diener dieses Sakraments und dadurch ein Diener der Kirche. Denn wo dieses zentrale Sakrament in den Herzen der Menschen nicht lebendig ist, da existiert letztlich auch keine Kirche.

Dorothea bemerkte zweifellos diese Veränderungen, sie sah, wie es ihrem Klaus wieder besser ging, und sie verstand mit ihrem Herzen auch das Wie und Warum. Sie sah und glaubte, und sie freute sich. Heute sollte man darum weniger ihren Verzicht auf ihren Ehemann in den Vordergrund stellen, sondern mehr ihr Ja-Wort für den uneingeschränkten Dienst ihres Ehemannes am Pessach-Sakrament. Sie und ihr Klaus waren mit diesem Ja ihrer Zeit voraus, es konnte noch nicht vollumfänglich in dieser Hinsicht verstanden und gewürdigt werden.

Doch nun sagt das II. Vatikanum in seiner Liturgiekonstitution (Nr. 61), dass alle Sakramente und Segnungen ihre Kraft von der Gnade ableiten, die aus dem *Pas-cha-Mysterium* ausströmt. Ohne Pas-cha ist kein Segen in dieser Welt. Das Pas-cha-Sakrament, die Eucharistie, ist also allen anderen Sakramenten, wie überhaupt dem ganzen kirchlichen Leben, übergeordnet, infolgedessen auch der Ehe.

Diese eminent wichtige Verbindung machen nun die heiligen Eheleute vom Flüeli sichtbar. Ihr Leben, das am 16. Oktober 1467 eine dramatische Wende erfuhr, wurde zu einem prophetischen Zeichen. Und genau dies ist die «höhere Aufgabe», in die beide, Niklaus und Dorothea, ihre weiterbestehende Ehe einbrachten, emporgehoben im Dienst an dem, was die Menschen allein zu retten vermag. Mag nun auch der Anteil von Dorothea klein erscheinen, ihr Ja war unabdingbar, und dieses Ja hatte schliesslich eine grosse Wirkung. Das macht sie zu einer Mit-Heiligen an der Seite des hl. Bruder Klaus.

Ohne Dorothea hätte es keinen Bruder Klaus gegeben, angesichts der historischen Tatsachen ist eine solche Schlussfolgerung nur logisch. Über den Anteil den Dorothea an der Heiligkeit ihres Ehemannes hatte, samt den vielen von dieser Heiligkeit ausgehenden Auswirkungen, liesse sich bestimmt sehr viel sagen. Aber all dies scheint uns momentan im Anliegen nicht weiterzuführen. Zur liturgischen Verehrung, bzw. zu ihrer Namensnennung als Fürbitterin, gibt es zwei mögliche Wege: eine unmittelbare Entscheidung des Papstes oder der schleppende Gang durch die Institutionen: Bischöfliche Untersuchung und Prozess durch die römische Kongregation für die Angelegenheiten der Heiligen. Derzeit deutet alles auf den zweiten, mühsamen Weg hin. Und hier wird Unmögliches verlangt: eine ununterbrochene Vereh-

rung vom Zeitpunkt des Todes an bis heute, ferner Reliquien und wenigstens ein Wunder. Und da fehlt es an fast allem.

Hätte sich nach dem Weggang ihres Ehemannes bei Dorothea auch nur das geringste Anzeichen von Unzufriedenheit, Verbitterung oder gar Zorn gezeigt, ja wäre ihr tugendhaftes Leben nicht einwandfrei und tadellos gewesen, dann hätte dies kein gutes Licht auf Bruder Klaus geworfen, er wäre mitschuldig gewesen, und es hätte seinem Ruf ohne Zweifel geschadet. Er hätte dann nicht heiliggesprochen werden können. Doch nichts von alledem! Darum gilt logischerweise: Entweder sind beide Eheleute Heilige, oder beide sind es nicht. Weil aber Bruder Klaus offiziell als Heiliger gilt, so ist eben auch Dorothea eine Heilige. Dorothea ist eine Heilige nicht allein deswegen, weil die Opfermentalität ihr zu einer «zweiten Natur» geworden wäre, sie ist eine Heilige wegen der grossen Bedeutung des ganzen Geschehens, das durch ihr Ja seinen Anfang nahm. Nicht die eigene Leistung macht Menschen zu Heiligen, sondern das Handeln Gottes in seiner liebevollen Zuwendung, die im heiligen Menschen in besonderer Weise transparent wird. Gott ist es, der die Menschen zu Heiligen macht.

In Bezug auf das hl. Ehepaar vom Flüeli müssen also *alle* Zusammenhänge einer Würdigung unterzogen werden. Diese Zusammenhänge lassen sich nun offensichtlich nicht so recht in ein gängiges Schema pressen. Die weittragende Bedeutung dieser Ehe zu würdigen, würde der Kirche letztlich nur nützen, würde der Vermehrung des Glaubens nützen.

Um nochmals auf die Anforderungen für die ordentliche Heilig- bzw. Seligsprechung von Dorothea zurückzukommen – es wird eine ununterbrochene Verehrung, bzw. Anrufung als Fürbitterin in privaten Gebeten gefordert, angefangen beim Tod bis auf den heutigen Tag. In Bezug auf die tapfere Bauersfrau ist zweifellos eine solche «Verehrung» zu vermuten, aber leider nicht zu beweisen. Dennoch existiert zumindest ein Zeugnis dafür, dass Dorothea im Gebet der Menschen bereits früher und nicht erst heute Eingang gefunden hat. Am 7. September 1886 betete ein junger Pilger auf dem Weg vom Wohnhaus auf dem Flüeli hinunter in den Ranft folgende Worte: **«Bruder Klaus, Mutter Dorothe, ihr wisst, wie schwer ein solcher Abschied ist. Helft mir und den Meinen!»** – Der junge Mann aus Sarnen trat am darauffolgenden Tag eine lange und beschwerliche Reise an, nach Missouri in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hier trat er im Benediktinerkloster Conception als Novize ein; nach Profess und Priesterweihe war sein Name: Pater Lukas Etlin.

Pater Lukas Etlin galt als «Apostel der Eucharistie», er war also ebenfalls ein herausragendes Beispiel für einen Diener am Pessach Jesu, am Pascha-Mysterium, am Sakrament, dessen Mitte das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz ist, wodurch uns Menschen, die dies stets gläubig im Herzen erwägen, allein eine echte Nahrung zukommt, sowie der alleinige Schutz, damit Ängste und nichtige Sorgen das innere Leben nicht ersticken können.

Wie erwähnt, dienten Bruder Klaus und Dorothea im 15. Jahrhundert in epochaler, aber damals noch nicht voll gewürdigten Weise gerade dieser Mitte des Christentums, und sie taten dies, auch wenn sie keine Priester waren, sondern nur einfache Laien. Mit dem praktizierten Glauben an das Pessach Jesu steht und fällt die Existenz des Christentums überhaupt. Wenn dem tragenden Gedanken des Pessach nicht mehr in angemessener Weise entsprochen würde, dann käme es nicht nur zu einer grossen Verarmung des christlichen Lebens, nein, es würde sterben. Wenn wir also bohrend nach dem Sinn fragen, warum sich denn Bruder Klaus und Dorothea unbedingt trennen mussten, er hätte ja auch zu Hause und

bei der täglichen Arbeit als Bauer Gott dienen können, dann bekommen wir jetzt überraschend die Antwort, wenn wir nämlich weiterfragen, ausgehend von dieser lebenswichtigen Mitte des Christentums. Um sich, jeder auf seine Weise, diesem lebenswichtigen Dienst ganz widmen zu können, mussten sich Niklaus und Dorothea trennen, und so wurde gerade diese «Trennung» zu einem sichtbaren Zeichen, weit über die Grenzen ihrer Zeit hinaus. Um für Andere ein hilfreiches Zeichen zu werden, mussten sie sich trennen, sie mussten ihr bisheriges Leben loslassen und gewannen dadurch für sich und für viele Andere ein weit wertvolleres Leben.

Wo ereignet sich nun aber im Wesentlichen und Eigentlichen das Sakrament der Sakramente? Äusserlich, in einer Versammlung von gläubigen Menschen? Oder anderswo? – Der Hohepriester Jesus Christus, der einzige Hohepriester der Kirche, tritt allein in das Zelt ein (Hebr 9,7.11.12), um das Sakrament zu vollziehen. Welches Zelt? Das Sakrament findet im Herzen statt, oder es findet überhaupt nicht statt. Eine sakramentale Kirche ist notwendig für das Heil der Menschen, sagt das II. Vatikanum in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche und lässt dann in Anlehnung an Augustinus die mahnenden Worte folgen (Nr. 14): «Nicht gerettet wird aber, wer, obwohl der Kirche eingegliedert, in der Liebe nicht verharrt und im Schosse der Kirche zwar «dem Leibe», aber nicht «dem Herzen» nach verbleibt.» *Religion findet im Herzen statt, oder sie findet überhaupt nicht statt.* Für diese, bisweilen arg vernachlässigte, banale Wahrheit ist die Ehe von Bruder Klaus und Dorothea ein prophetisches Zeichen.

Wir Menschen sind nur Gast auf Erden –, andere sagen sogar, wir seien hier in dieser Welt in einer Gefangenschaft. Tatsache ist jedoch, dass wir am Ende diese Welt verlassen müssen, dass unser innerer Leib und die Seele die äussere Hülle, die nur aus geliehenem Material besteht, verlassen müssen. Wir kommen an den Punkt, an dem wir nur noch eines tun können: Loslassen. Dieses Loslassen der Habe und des Gehabes ist oft mit Vorstellungen des Schreckens verbunden. Das Sterben ist ein Übergang, und gerade das heisst mit einem biblischen Wort: «Pessach». Bei diesem «Übergang» im Angesicht grösster Ängste sind wir Menschen jedoch nicht mehr allein. Es genügt nicht, uns allein im Einüben einer stoischen Gelassenheit auf dieses Geschehen vorzubereiten. Diesen Übergang können wir nur im vollsten Vertrauen auf Gottes Wahrheit und Liebe überstehen. Es ist uns nur eine Hilfe gegeben, das Pessach Jesu, das Sakrament. Und es würde nichts nützen, wenn wir dieses Sakrament nicht genau an jenem Ort erleben, der gerettet wird: das Herz, das Haus der Seele.

«Ihr sollt auch das Leiden Gottes *im Herzen* tragen, denn es ist für den Menschen die grösste Sicherheit an seinem letzten Ende», sagt Bruder Klaus. Am Ende? Ja, am Ende fallen die Übergänge des einzelnen Menschen in eins zusammen mit dem Übergang Jesu. Allein der Übergang Jesu, das Pessach Jesu, kann uns helfen, dieses letzte Geschehen, das Loslassen, zu überstehen. In der Nacht vor der letzten Reise, in der Finsternis grösster Ängste, ist das Kreuz Jesu unsere Herzenstüre, besiegelt mit dem Blut des Lammes, damit nichts das Leben im Haus der Seele ersticken kann (vgl. Ps 107,6.13.19 und 28: ... er befreite sie aus all ihren Ängsten), wenn es gilt, alles loszulassen und aufzubrechen in das verheissene Land, wo Zion die Wonne der Völker ist (vgl. Jes 62,4 und Ps 87). Aber wo ist denn dieses Zion anders, als inwendig, in der Seelenlandschaft unseres Herzens!

Sterben ist eine Geburt nach innen, durch das Nadelöhr des eigenen Herzens. Zwanzig Jahre lang ist Bruder Klaus als sichtbares Zeichen für uns diesen Weg nach innen gegangen, er erlebte in seinem Herzen intensiv die Gegenwart Gottes, und er sprach auch davon, es sind dies die Berichte seiner Visionen; am eindrücklichsten ist die Brunnenvision, die sowohl Caspar Ambüel als auch Heinrich Wölflin über-

liefern. Hier wird sein Herz zu einem Tabernakel, zu einem Tempel. Und Dorothea, hatte sie nur den Kopf geschüttelt, wenn ihr Klaus von seinen inneren Bildern sprach? Nein, sie ist in ihrem Herzen den Weg nach innen mitgegangen, und am Ende durfte sie das Tröstliche in ihrem eigenen Herzen in hohem Masse erfahren. Nachdem Bruder Klaus am 21. März 1487 äusserlich endgültig aus dieser Welt weggegangen war, sah sie ihn selbst, in ihrem Herzen, mit der weissen Fahne, darin die Bärenlatze, das Zeichen für Standhaftigkeit und Überwindung, das Zeichen für den österlichen Sieg gegen alle lebensbedrohliche Schrecken.

*Werner T. Huber, Religion findet im Herzen statt,
Als Kleinschrift erschienen im Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1998*

Nachtrag (12. Mai 1997):

Den Zusammenhang zwischen der heilenden Meditation des Eremiten im Ranft und dem Pessach-Lamm (nach dem Johannesevangelium) stellte übrigens schon früh ein Benediktinermönch fest:

«Er [Bruder Klaus] wollte in die Einsamkeit gehen, diesem stürmischen Meer entfliehen zu einem stillen Ufer. Diese Ruhe gab ihm das milde Lämmlein, auf das der Täufer in der Wüste zeigte und von dem er sprach: «Siehe, das Lamm Gottes!» (Joh 1,29.36), ein Fersentreter (Gen 3,15), der ja in seinem Herzen ein- und ausging ...»

Albrecht von Bonstetten, 1478 (W.T. Huber, Bruder Klaus, 60)

Albrecht von Bonstetten, Dekan in Einsiedeln, besuchte Bruder Klaus am 31. Dezember 1478. Mit der Verkleinerungsform «Lämmlein» – sein Besuch fand in der Weihnachtsoktav statt –, machte er bewusst eine Anspielung auf das Jesuskind in den Armen von Maria, das schon längst der Typus vieler Gnadenbilder war. Kurz nach 1465 wurde ja in Einsiedeln das neue Gnadenbild aufgestellt, das heute noch vorhanden ist (Gnadenkapelle). Die Verehrung des «Lämmleins» war im Engelberger Frauenkloster seit dem 12. Jahrhundert bekannt: Verehrung des Jesuskindes – zum Beispiel das «Sarner Jesuskind», das aus dem 14. Jahrhundert stammt und eigentlich «Engelberger Jesuskind» heissen müsste, denn der Konvent der Benediktinerinnen wurde 1615 nach Sarnen verlegt. In dieser Bewegung und vermutlich ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden (so Rupert Amschwand) auch die Verse «Aufs Christkind» im Hermetschwiler Gebetbuch, wovon Bonstetten wahrscheinlich sogar eine etwas anders lautende, jedoch verwandte Fassung kannte:

Gegrüszet seyest du, lebendiges brot von Bethlehem;
Bis gegrüszet, du unschuldiges lämlein von Jerusalem,
Nime mich mir, unnd gib mich gantz eygen dir.
Mir ist wee nach dir unnd mir ist wol mit dir.

(zitiert nach: Anselm Keel, Bruder Klaus heute, 60)

Es ist nicht zu verkennen, dass es auch auf die eine oder andere Weise eine Verkettung gibt mit dem bekannten «Bruder-Klausen-Gebet». Wenn man so will, könnte man auch sagen, Bruder Klaus habe nach dem Weggang aus dem Familienhaus im Schübelacker die Aufgabe als «Adoptiv-Vater» des Lämmleins übernommen, des Kindes das die ganze Welt rettet.

Ein aktualisierender Bezug zum Wallfahrtsort Mariastein:

Das Gnadenbild in der Grotte von Mariastein trägt den Namen «Mutter vom Trost». «Das Wort «trost» hatte jedoch im früheren Deutsch noch eine etwas andere Bedeutungsnuance: Zuversicht, Vertrauen, Hilfe, Sicherheit usw. Das passt gut zu den beiden Fall-Wundern von Mariastein. Die Sicherheit kommt vom Pessach-Lämmlein in den Armen der Gottesmutter, angesichts kleiner Ängste oder grosser Todeschrecken. Und dieses Kind hat ja exakt den Namen «Jesus», auf Hebräisch «Jeschajahu», was wiederum nichts anderes heisst als «Hilfe Jahwes». Die Rettung, die Sicherheit, die Hilfe kommt allein von Gott (vgl. Jes 45,24).

Pessach – was ist das?

Der Name «Pessach» ist hebräisch und bedeutet «Übergang» – auf englisch sinngemäß «Passover». In der griechischen und in der lateinischen Sprache wurde daraus «Pas-cha», wovon wiederum die italienische Bezeichnung «Pasqua» und der französische Name «pâques» abgeleitet ist, in der deutschen Entsprechung ist es beide Male das «Osterfest» (bzw. im Sprachgebrauch des Konzils von Nizäa das Triuum Paschalis, beginnend mit dem Pessachmahl Jesu mit seinen Jüngern am Donnerstagabend).

In der Bibel (Ex 12) wird erzählt wie die Israeliten in der Nacht vor dem Auszug aus Ägypten erstmals das «Pessachmahl» feierten – und zwar in ihren Häusern. Dabei wurde ein Lamm geschlachtet, das Fleisch durfte jedoch nur gebraten gegessen werden. Mit dem Blut hingegen wurden die Türpfosten und der Türsturz bestrichen. Mit der Besiegelung durch das Blut sollte der vorüberziehende «Würger» (wer oder was immer das gewesen ist) davon abgehalten werden, das Leben in der Häusern zu ersticken. Es erging an das Volk die Aufforderung, dieses Mahl jährlich zu wiederholen, und zwar genau am Abend des 14. Nisan (bzw. Abib, entspricht unserem 3. April). Das Buch «Weisheit» (Kap. 17 und 18) weitet die Erzählung über die Nacht des Pessach psychologisch aus und legt den Schwerpunkt auf den Todeschrecken, die Angst Angesicht des Todes, der totalen Vernichtung des Menschen. Der Termin 14. Nisan erfuhr später wegen der Zeitrechnung mittels der Mondumläufe eine Änderung, das Pessachfest wurde dann am Sabbat nach dem ersten Frühlingsmond gefeiert – vermutlich verursacht durch ein Missverständnis mit dem heidnischen Kult der Phönizier: Baal war der Mondgott.

Im Umfeld des Christentums, welches dem Judentum entstammt, ereignet sich eine Verschiebung der Bedeutung des Pessach (= Pas-cha). Erstmals wird im 1. Korintherbrief (5,7) Christus «unser Pas-cha» genannt. Das Hauptthema des Johannesevangeliums ist das Pessach, das in der Person Jesu zum entscheidenden Heilsereignis wird, das in Jesu Leiden und Sterben am Kreuz zum Höhepunkt kommt – Bruder Klaus spricht vom «Leiden Gottes», das wir im Herzen tragen sollen. In den anderen drei Evangelium steht das Abendmahl Jesu klar im Zusammenhang mit dem traditionellen Pessach der Juden –, das höchstwahrscheinlich Jesus mit seinen Jüngern genau nach der alten Überlieferung am 14. Nisan und eben nicht am Sabbat feierte (in jenem Jahr genau am Donnerstag davor). Das heisst: Das «letzte Abendmahl» der synoptischen Evangelien war nicht ein gewöhnliches Mahl sondern das Pessach. Die eucharistische Selbsthingabe Jesu, ja letztlich die Person Jesus selbst, wird hier schliesslich in einer Reform zum «neuen Pessach» (so auch 1562 vom Konzil von Trient wörtlich verkündet, Denzinger 1741). Es wäre eigentlich einsichtig: Das Fleisch und Blut eines Tieres kann nichts nützen, also muss letztlich das Nährende, Heilende und Schützende unmittelbar von Gott kommen. Nur wenn Gott selbst zum Men-

schen und dann auch noch zum Lamm wird, kann der Mensch gerettet werden. Von was? Von seiner wahnwitzigen Verkehrtheit, die ihn in eine wahre Existenzbedrohung hineinführt. Das Blut des Lammes ist die masslose, unendliche Liebe Gottes, die dem Menschen entgegengehalten wird, der meint alles durch kluge Berechnungen meistern zu können, obwohl er sich dadurch immer wieder in leidvolle Katastrophen hineinmanövriert. Die ganze Tragweite des Geschehens ist aber heute noch nicht voll ausgelotet worden.

Bruder Klaus wurde vor der Aufnahme seines Einsiedlerlebens immer heftiger von Existenzängsten gequält, die ihm immer bedrohlicher erschienen. Die Vertiefung in das Leiden des Pessachlammes Jesu brachten eine wesentliche Besserung seines Zustandes, ja die Heilung. Der Benediktiner Albrecht von Bonstetten (Dekan in Einsiedeln) berichtet hierüber 1478 treffend: «Er [Bruder Klaus] wollte in die Einsamkeit gehen, diesem stürmischen Meer entfliehen zu einem stillen Ufer. Diese Ruhe gab ihm das milde Lämmlein, auf das der Täufer in der Wüste zeigte und von dem er sprach: «Siehe, das Lamm Gottes!» (Joh1,29.36), ein Fersentreter (Gen 3,15), der ja in seinem Herzen ein- und ausging ...»

Wir sollen das Leiden Gottes im Herzen tragen. Am besten wurde der Zusammenhang zwischen dem Pessach der Israeliten und der Passion Jesu von Martin Luther auf mystische Weise herausgearbeitet; in seinem Lied «Christ lag in Todesbanden» lautet die 5. Strophe:

Hie ist das rechte Osterlamm,
davon Gott hat geboten,
das ist hoch an des Kreuzes Stamm
in heisser Lieb gebraten.
Das Blut zeichnet unsere Tür,
das hält der Glaub dem Tode für,
der Würger kann uns nicht mehr schaden.
Halleluja

Jesus ist die menschengewordene Liebe aus dem Herzen Gottes. Gott ist die Quelle (Brunnen) der Macht: Liebe, Weisheit, Frieden.